

Kapitel 7

Hierarchie oder Kooperation? Initiativen des Teilens und institutionelle Akteur*innen

Floris Bernhardt, Carsten Keller

1. Einleitung

Anschließend an die Ergebnisse der quantitativen Studie (vgl. Kap. 6) werden in diesem Beitrag zentrale Ergebnisse der qualitativen Studie dargestellt. Es wird der Frage nachgegangen, welche Rolle organisierte Akteur*innen aus der Zivilgesellschaft, der städtischen Politik und Verwaltung sowie der Wohnungswirtschaft für Prozesse des Teilens im Quartier spielen. Welche Formen des Teilens nehmen diese im Quartier wahr, wie unterstützen sie diese und welche Bedeutung hat dabei die Beschaffenheit des Quartiers? Welche Bedingungen und welche Hürden sehen sie für Praktiken des Teilens?

Lokale Bedingungen, Netzwerke und Akteur*innenkonstellationen des nichtkommerziellen Teilens sind bislang wenig erforscht.¹ Neben allgemeinen Konzeptualisierungen von Sharing (Acquier et al., 2017; Belk, 2007; Cheng, 2016; Martin, 2016) konzentrieren sich Analysen von Praktiken des Teilens auf individuelle Merkmale und Motive der Teilnehmenden (u.a. Bärö et al., 2022; Bucher et al., 2016; Möhlmann, 2015). Dabei werden vor allem Praktiken der Sharing Economy oder spezifischer Sharing-Plattformen untersucht.

Im Folgenden wird zunächst die Methode der qualitativen Studie beschrieben. Anschließend geht es um das Verhältnis der befragten Akteur*innen zu Formen des Teilens in den drei Untersuchungsgebieten. Abschließend diskutieren wir die in Kapitel 3 aufgestellten Forschungshypothesen (Restriktions- und Ermöglichungshypothese) und ordnen die Befunde der qualitativen Forschung hinsichtlich Bedingungen des Teilens theoretisch ein. Deutlich wird, dass die befragten Akteur*innengruppen teilen in der Regel quartiersspezifischen Zielen zu- beziehungsweise unterordnen und in den Untersuchungsgebieten unterschiedliche Allianzen eingehen. Neben dem verschiedenen Gewicht der Akteur*innengruppen vor Ort werden solche Allianzen auch von quartiersbezogenen Identitäten und Narrativen beeinflusst, die eine Art räumliche Gemeinschaftsbildung oder zumindest höhere soziale Kohäsion zwischen den Bewohner*innen ermöglichen.

¹ Als Ausnahmen sind die Arbeiten von Westkog et al. (2021), Slingerland et al. (2019) und Huber (2022) zu nennen.

2. Methode

Für die qualitative Untersuchung wurden Expert*innen aus der Zivilgesellschaft, Initiativen und Vereinen, der städtischen Verwaltung und Politik sowie Wohnungsunternehmen interviewt. Vertreter*innen dieser Gruppen sind in allen Untersuchungsgebieten aktiv, was eine vergleichende Analyse ihrer Perspektiven ermöglicht. Die insgesamt 39 durchgeführten *Face-to-Face*-Interviews dauerten zwischen 60 und 120 Minuten. Für jede der befragten Akteur*innengruppen wurde ein Leitfaden so variiert, dass sowohl Vergleiche innerhalb einer Akteur*innengruppe als auch Vergleiche zwischen ihnen möglich sind. Die Themen des Leitfadens wurden in vier Blöcke unterteilt: Institution und Untersuchungsgebiet; Veränderung und Aufwertung des Quartiers; Praktiken des Teilens; Beziehung zu anderen Akteur*innen.²

Die Analyse der qualitativen Daten lehnte sich an die strukturierte Inhaltsanalyse von Mayring (2015) an. Nach einer Transkription der Interviews wurde zunächst theoretisch deduktiv codiert und anschließend in rekursiven Schleifen um *in vivo* gebildete Codes erweitert.³

Tabelle 7.1: Geführte Interviews

	Berlin	Kassel	Stuttgart	Gesamt
Zivilgesellschaft und Initiativen	8	7	6	21
Verwaltung und Politik	2	4	3	9
Wohnungsunternehmen	3	3	3	9
Total	13	14	12	39

Bereits während des Rekrutierungsverfahrens der Interviewpartner*innen konnten erste deutliche Unterschiede zwischen den Quartieren beobachtet werden. In Berlin konnten Akteur*innen aus Politik und Zivilgesellschaft, insbesondere aber aus Initiativen, leicht identifiziert und erfolgreich kontaktiert werden. Städtische Verwaltungen und auch wohnungswirtschaftliche Akteur*innen waren gesprächsbereit und auch direkt im Untersuchungsgebiet aktiv. Für Stuttgart trifft eine ähnliche Beschreibung zu. In Kassel hingegen waren Akteur*innen der Zivilgesellschaft, insbesondere aus Initiativen, schwer auffindbar und in der Regel nur mit viel Vorlauf für ein Interview bereit. Akteur*innen aus sozialen und kulturellen Einrichtungen, der städtischen Verwaltung und der Wohnungswirtschaft hingegen erwiesen sich als quartiersprägend und gesprächsbereit.

3. Formen des Teilens in den Untersuchungsgebieten

Zunächst sollen die Formen des Teilens aus Sicht der befragten Expert*innen in den Untersuchungsgebieten Berlin Südliche Luisenstadt, Stuttgart-Mitte und Kassel, Nord-Holland beschrieben werden. Die Interviews zeigen insgesamt, dass Teilen keinen zentralen handlungsleitenden Diskurs darstellt. In keinem der Quartiere wird Teilen als übergeordnetes Ziel und Zweck an sich verfolgt. Vielmehr beziehen sich die Akteur*innen auf Teilen meist als ein Mittel, um andere Ziele zu erreichen. Diese Ziele betreffen wahrgenommene Herausforderungen in den

2 Ein Leitfaden zur Befragung von Expert*innen ist online Verfügbar (s. Abb. A.2.; QR-Code im Anhang).

3 Von den 39 Interviews sind neun als explorative Interviews geführt worden, bei denen ein noch offener Leitfaden verwendet wurde. Diese neun Interviews wurden nicht auf Grundlage von Transkripten, sondern von ausführlichen Protokollen ausgewertet.

Stadtvierteln. So wird Teilen im Quartier Nord-Holland vor allem als ein Mittel zur sozialen Integration einer weitgehend armen und benachteiligten Bevölkerung thematisiert. In der Südlichen Luisenstadt ist Teilen eingebettet in das Ziel, eine sozial gemischte Bevölkerung und alternative Lebensstile zu erhalten und gegen die Gentrifizierung zu verteidigen. In Stuttgart-Mitte wird Teilen hauptsächlich als Mittel zur Entwicklung und Rückgewinnung öffentlicher Räume gesehen, die als knapp und stark von Fahrzeugverkehr dominiert gelten.

Die folgende Darstellung ist entlang der Untersuchungsgebiete und der befragten Akteur*innengruppen gegliedert, wobei jeweils mit Akteur*innen aus Zivilgesellschaft und Initiativen begonnen und mit Akteur*innen aus Politik, Verwaltung und Wohnungsunternehmen fortgefahren wird. Außerdem werden die jeweiligen informellen Netzwerke des Teilens im Quartier beschrieben.

3.1 Berlin Südliche Luisenstadt

Im Berliner Untersuchungsgebiet traf das Forschungsteam auf eine vielfältige und aktive Initiativenlandschaft. Die Initiativen setzen sich für verschiedene Ziele wie Antigentrifizierung, die Gestaltung des öffentlichen Raums in der Nachbarschaft und Formen einer alternativen Lebensführung ein, wobei letztere besonders bei den selbstorganisierten Wohnprojekten angetroffen wurden. Auf die Frage, welche Rolle das Teilen für die Arbeit der Initiativen spielt, steht folgende Antwort als exemplarisches Beispiel: »Eine praktisch existentielle. Ohne dass tatsächlich uns alles zur Verfügung gestellt wurde, für egal was wir brauchten und dass wir es eben jetzt wieder anderen Gruppen, Häusern, sich bildenden Initiativen zur Verfügung stellen können« (Interview INI-BL.16). Dabei geht es um das Teilen von Gegenständen, Informationen, Zeitressourcen und vor allem von Räumen: »Bei Teilen fällt mir ein, und das ist das, was wir intern und was wir auch extern machen sozusagen, das Teilen ist die Verantwortung. Gleichzeitig halt das Teilen des Lernens als Prozess [...] und halt auch Teilen der Räume« (Interview INI-BL.17).

Einige Initiativen im Berliner Untersuchungsgebiet konzentrieren sich auf den Kampf gegen Gentrifizierung und die Nutzung des öffentlichen Raums als gemeinsam nutzbaren Ort für alle Bewohner*innen. Für diese sind Prozesse des Teilens vor allem eine Frage der Ressourcenallokation – das heißt der kollektiven Bündelung, Organisation und Schaffung von Mitteln – in Bezug auf deren Initiativenziele. Dagegen bildet bei selbstorganisierten Wohnprojekten das Teilen von Ressourcen eine Grundlage der Interaktion und Gruppenkonstitution. Eine prägende Praxis der Initiativen im Untersuchungsgebiet ist der hohe Anspruch an Selbstverwaltung und Selbstermächtigung:

»Dass es halt eigentlich dieses emanzipierende Moment ist, also eben, dass sie quasi, wir nennen das dann auch Selbstermächtigung. Also, dass man als Nachbarschaft sich als Akteur begreift, der eben wirklich auch das Recht hat in die Stadtgesellschaft einzugreifen und das auch einfordert sozusagen.« (Interview INI-BL.16)

»Und wir versuchen das halt möglichst wenig hierarchisch sozusagen für uns über die Bühne zu kriegen.« (Interview INI-BL.7)

Das Teilen wird sowohl innerhalb als auch außerhalb der Initiativentätigkeit als Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit beschrieben. Für Initiativen, die sich mit Antigentrifizierung, öffentlichem Raum und Infrastruktur beschäftigen, spielt das Teilen mit Institutionen und Akteur*innen mit ähnlicher Agenda eine zentrale Rolle.

»Ja, selbstverständlich. Also alle Initiativen, die im Umfeld Friedrichshain-Kreuzberg sowieso, aber auch darüber hinaus. Neukölln, aber die Kontakte erstrecken [sich] bis in Wedding, bis nach Charlottenburg. Es gibt überall Kontakte. Nicht zuletzt übrigens durch die beiden großen Mieten-Demonstrationen, bei der ja zweihundert Initiativen zusammengearbeitet haben.« (Interview INI-BL.17)

Die befragten politischen Akteur*innen betrachten Teilen eher aus einer allgemeineren Perspektive der gemeinsamen Nutzung von öffentlichem Raum und als eine Strategie zur selbstorganisierten, bedarfsgerechten Verteilung von Wohnraum. Sie verstehen Teilen als einen Ansatz zur Schaffung von gemeinschaftlichen Räumen und zur Förderung sozialer Interaktionen, der zur Stärkung der lokalen Gemeinschaft beitragen kann.

»Was den öffentlichen Raum betrifft, meine ich klar, dass man ihn anders verteilen kann und dass die Straße eher ein Lebensraum, ein Grünraum und ein Begegnungsraum wird und nicht nur zum Durchrattern dient. Daran arbeiten wir. Wir machen jetzt eine Machbarkeitsstudie zum Thema Verkehrswende.« (Interview POL-BL.20)

»Dann wäre eigentlich ein wichtiger ergänzender Schritt, dass so eine Art Wohnungsaustausch, ohne dass Mietpreise erhöht werden, quasi ein Recht ist. Das wäre eigentlich das Allerwichtigste für sozusagen diese Frage.« (Interview POL-BL.20)

Die befragten Akteur*innen der Wohnungsunternehmen (öffentliche und private Wohnungsgesellschaften) spielen nur eine untergeordnete Rolle für Prozesse des Teilens im Quartier. Eine Befragte führt dies darauf zurück, dass es weder politische noch ökonomische Anreize für die Förderung von Prozessen des nichtkommerziellen Teilens für Wohnungsunternehmen und Wohnungseigentümer*innen gibt.

Prozesse des Teilens finden auch jenseits organisierter und institutionalisierter Formen unter den Bewohner*innen statt. Im Berliner Untersuchungsgebiet sind wir im Rahmen der Interviews darauf gestoßen, dass sich informelle Netzwerke des Teilens in Geschäften und Kneipen bilden und dabei über das Teilen von Informationen und Aktivitäten hinausgehen.

Basierend auf unseren Beobachtungen sind die Netzwerke des Teilens im Berliner Quartier eher bottom-up organisiert und geprägt von Konzepten der Selbstständigkeit und Eigenorganisation. Die Netzwerke kollektivieren individuelle Ressourcen und schaffen Orte und Atmosphären, die der Gemeinschaft als nutzbare und aneignbare Quartiersflächen zur Verfügung stehen. Städtische Akteur*innen (Verwaltung, Politik und soziale Einrichtungen) sowie Initiativen, die das Quartier vor Gentrifizierung schützen möchten, greifen auf Formen des Teilens zurück, um bestimmte Ziele zu erreichen. Für diese ist das Teilen eine Alternative zur herkömmlichen Güterverteilung und eine Möglichkeit, das Soziale hinsichtlich stadträumlicher Aufgaben wie Verkehr, Integration, Umweltschutz und Wohnraumversorgung neu zu organisieren. Im Gegensatz dazu ist das Teilen für selbstorganisierte Wohnungsinitiativen weniger nur ein Instrument zur Erreichung anderer Ziele als vielmehr Selbstzweck. Es ist integraler Bestandteil einer alternativen Lebensorganisation, die aus ideellen Motiven gelebt wird und notwendig ist, um das Ziel der Selbstorganisation ressourcentechnisch zu verwirklichen.

3.2 Kassel Nord-Holland

In Kassel sind Initiativen eher rudimentär vorhanden und der Zugang zu ihnen gestaltete sich schwierig. Bei den Wohnprojekten steht wie in Berlin die Selbstorganisation und die kollektive Nutzung gemeinschaftlicher Ressourcen im Vordergrund. Für die befragten Initiativen ist das kollektive Nutzen und Bereitstellen von Ressourcen und Infrastrukturen ein Mittel, um die Lebensqualität im Quartier zu verbessern. Dies geschieht durch die Organisation von Veranstaltungen, Festen oder dem gemeinsamen Verfolgen von Zielen für einen bestimmten Bereich im Untersuchungsgebiet: »Dass wir einfach gesagt haben, ok, also wir möchten jetzt einfach gerne, dass das Viertel ein bisschen aufgewertet wird, nicht, dass die Mietpreise in die Wahnsinns Höhen getrieben werden, sondern einfach, dass es wieder lebenswert ist, hier zu wohnen« (Interview WOH-KS. 2).

Die Initiativen verfolgen einen transformatorischen Ansatz, der auf die Schaffung von Mehrwert für die Quartierbewohner*innen ausgerichtet ist. Ein*e Akteur*in initiierte beispielsweise einen Wochenmarkt mit

ökologischen Lebensmitteln aus der Region: »Mich selbst nervt es, ich wohne selbst in der Nordstadt, dass man hier in der Nordstadt nicht regional einkaufen kann, außer bei Schmackes noch, schon wieder am Rand der Nordstadt. Ich habe mir gedacht, es wäre schön, wenn wir einen Wochenmarkt hätten« (Interview INI-KS. 18).

Politik und Verwaltung setzen sich für die Schaffung von Begegnungsräumen und die Förderung von sozialen und kulturellen Einrichtungen ein, um die soziale Integration und Kohäsion im Quartier zu befördern. Teilen entsteht durch das Bereitstellen von Räumen oder die Organisation von Straßenfesten und anderen Veranstaltungen. Sozialarbeiterische und kulturelle Einrichtungen (Kulturvereine, Jugendclubs, Quartiersmanagements) vor Ort ermöglichen so die Begegnung, den Austausch und das Teilen: »Ich kann es definieren, oder beschreiben als Teilen, wir haben es immer eher beschrieben als Zur-Verfügung-Stellen und Ermöglichen« (Interview SE-KS. 13).

In der Wahrnehmung von Politik und Verwaltung wird Teilen vor allem als Instrument zur Bewältigung der Herausforderungen in einem sozioökonomisch armen und sozial fragmentierten Quartier betrachtet. Teilen wird unterstützt, aber nicht als eigenständiges Ziel verfolgt. Den Bewohner*innen von Nord-Holland attestieren die städtischen Akteur*innen ein ausgesprochen geringes zivilgesellschaftliches Engagement: »Ich glaube, wenn sich das im Kleinen entwickeln würde, wären wir sofort dabei, oder wenn es solche Entwicklungen gibt, sind wir auch immer sofort mit dabei, das zu unterstützen« (Interview POL-KS. 38).

Die Wohnungswirtschaft ist in dem Sample durch private und städtische Wohnungsunternehmen vertreten. Diese verfügen beide über Bestandsflächen im Quartier, allgemein sind die Eigentumsverhältnisse aber eher zersplittert und die städtischen Unternehmen haben nur einen begrenzten Bestand vor Ort. Die Interviews mit privaten Wohnungsunternehmen zeigen, dass sie Prozessen des Teilens eher skeptisch gegenüberstehen, da unorganisierte Nutzung von Wohnraum zu einer Abwertung der Immobilie führen könne:

»So ein ganz schmaler Streifen, unten in unseren Häusern. Was ich dann auch noch toleriere, aber ansonsten lasse ich sie aber auch nichts mehr aneignen.« (Interview WOH-KS. 15)

»Aber ich glaube, wenn das jetzt wieder gemeinschaftlich gemacht wird, habe ich ein bisschen Bedenken, dass es am Ende wieder nichts wird. Also, dass es ein paar Wochen läuft und dann streiten sie sich wieder und am Ende haben wir wieder eine Grünfläche, die nicht mehr intakt ist oder so.« (Interview WOH-KS. 14)

Das untersuchte städtische Wohnungsunternehmen zeigt dagegen, auch im Vergleich mit den befragten Wohnungsunternehmen in Stuttgart und Berlin, die aktivste Förderung von Prozessen des Teilens. Nachbarschaftsräume sollen als eine Erweiterung des eigenen Wohnraums der Bewohner*innen betrachtet werden, die kostenlos und leicht zugänglich sind: »Ja, also als Bild ist immer, dass diese Stadtteiltreffs die ausgelagerten Wohnzimmer der Menschen sein sollen, die in diesen Quartieren wohnen. Also, dass die Leute diese Stadtteiltreffs selbst nutzen können« (Interview WOH-KS. 1).

Mit Blick auf informelle Netzwerke des Teilens im Quartier sprechen viele der Befragten von kleinen Communitys, die entlang von Merkmalen wie Herkunft, Bildung und Alter organisiert und in sich geschlossen seien. Insbesondere bei der Beschreibung von migrantischen Communitys wird die Bedeutung informeller Austauschformen betont.

Im Quartier Kassel Nord-Holland scheinen Prozesse des Teilens stärker hierarchisch von oben nach unten organisiert zu sein. Es gibt zwar einige Bottom-up-Initiativen, diese wirken jedoch entweder in sich geschlossen oder stark an städtische Akteur*innen gebunden. Auch die informellen Netzwerke unter Bewohner*innen werden als in sich geschlossen beschrieben. Teilen entsteht aufgrund eines geringen zivilgesellschaftlichen Engagements der Bewohner*innen laut den Expert*innen vor allem durch bereitstellende städtische Akteur*innen. Praktiken des Teilens werden von Quartiersmanagements, Kultureinrichtungen oder Jugendclubs befördert, eher als Nebenprodukt ihrer Integrationsarbeit in einem sozioökonomisch armen Quartier.

In den Hausprojekten ist jedoch eine weniger instrumentelle Beziehung zum Teilen vorzufinden, da es hier eher eine Basis alternativer Lebensführung darstellt, ähnlich wie im Berliner Untersuchungsgebiet.

3.3 Stuttgart-Mitte

Im Untersuchungsgebiet Stuttgart konnten, wie in Berlin, viele Initiativen identifiziert und kontaktiert werden. Die befragten Initiativen unterscheiden sich aber in ihren Zielsetzungen. Während in Berlin alternative Wohn- und Arbeitsformen sowie der Schutz des Quartiers vor Gentrifizierung im Vordergrund stehen, streben die Initiativen in Stuttgart vor allem eine Verbesserung, Neuaushandlung und Gestaltung öffentlicher Räume an. Teilen wird dabei in den Kontext des gemeinsamen Nutzens und Aneignens des öffentlichen Raums gesetzt, der als knapp und stark von Verkehr dominiert gilt. Die Praktiken des Teilens reichen von der gemeinsamen Nutzung ungenutzter Flächen und Baulücken bis hin zur Neuaushandlung des Übergangs zwischen privatem und öffentlichem Raum: »Wie privat ist eigentlich der öffentliche Raum? Um diese Frage anzustoßen: Sollen wir diese Fläche besser teilen und besser nutzen oder lassen wir sie, wie sie ist? Somit ist das Teilen Kernpunkt. Wir versuchen die Fläche mit anderen zusammen zu nutzen und zu teilen« (Interview INI-ST.11).

Die Projekte und Praktiken des Teilens der Initiativen werden von den städtischen Akteur*innen aus Politik und Verwaltung aufgegriffen und in allgemeinere Ziele der Stadtentwicklung integriert. Bei den Zielsetzungen der befragten politischen Akteur*innen spielen ökologische Nachhaltigkeit und soziale Kohäsion eine wichtige Rolle, wie folgendes Zitat zeigt:

»Also Klimaschutz Nummer eins, auf jeden Fall. Wir würden weniger Beton auf irgendwelchen Freiflächen brauchen, wenn wir einfach durch Nachverdichtung auch noch dem Bedürfnis nach innerstädtischem Wohnen nachkommen könnten. Wir würden kurze Wege haben. Wir könnten vielleicht noch mehr Leute in der Innenstadt wohnen haben, die erkennen, dass sie kein Auto brauchen, sondern dass sie entweder mit Fahrrad, zu Fuß oder öffentlichen Verkehrsmitteln und kurzen Wegen alles das erledigen können, was sie brauchen und können. Also aus ökologischen Gründen wäre es total wichtig. [...] Aus Gründen der Gemeinschaft wäre es wichtig. Also, dass die Stadtgesellschaft wieder auch stärker zusammenwächst.« (Interview POL-ST.22)

In Bezug auf die Förderung von Praktiken des Teilens sind die befragten Akteur*innen der Wohnungsunternehmen vor Ort eher auf interne Prozesse und den eigenen Bestand fokussiert. Das Teilen zwischen den Bewohner*innen wird zwar gewünscht, die Praxis allerdings schnell relativiert. Konflikte zwischen verschiedenen Nutzer*innengruppen sind dabei ein genanntes Argument.

»Bei heterogeneren Gruppen sind die Interessenslagen unterschiedlicher. Das heißt, ist ein bisschen komplizierter, das zusammenzubringen. Oder, es gibt halt verschiedene Gruppen, die sich dann wieder bilden. Aber da muss man schon zugeben, also bei einer heterogenen Gruppe ist es schwieriger, das zusammenzubringen.« (Interview WOH-ST.28)

Ähnlich wie in Berlin wurden in Stuttgart verschiedentlich kleinräumige informelle Netzwerke beschrieben, die sich an Orten wie Eisdielen, Kneipen und öffentlichen Begegnungsstätten bilden und Austausch zwischen den Bewohner*innen ermöglichen. Durch die weithin wahrgenommenen Initiativen im öffentlichen Raum sehen einige Befragte eine Neuentstehung und Ausweitung solcher Netzwerke im Quartier.

»Also, das funktioniert in solchen Quartieren richtig gut. Aber es funktioniert seitdem sie sich richtig kennenlernen konnten und seitdem sie irgendwie einen öffentlichen Raum als Anlaufstelle hatten und solche Ideen dann

auch noch gemeinsam stärker entwickeln und ausbaldowern konnten, teilen sie noch viel mehr und entwickelt sich noch viel mehr.« (Interview POL-ST.22)

4. Teilen als ein Konzept räumlich basierter Vergemeinschaftung

Auch wenn das Konzept des Teilens in den Interviews vor allem als ein Mittel thematisiert wird, um spezifische Ziele und Herausforderungen in den jeweiligen Quartieren zu verfolgen, so lässt sich doch ein gemeinsamer Nenner herausstellen. Mit den Zielen einer sozialen Integration (Kassel), der Aufrechterhaltung und Schaffung von sozialer Mischung (Berlin) und öffentlichem Raum (Stuttgart) verbindet sich stets eine soziale Dimension. Bei Praktiken des Teilens beziehen sich die Befragten in der Regel auf die Bewohner*innen der Quartiere, die eine Form von Gemeinschaft schaffen respektive aufrechterhalten. Dabei wird die gemeinsame Nutzung von Räumen oft als eine unabdingbare Voraussetzung angesprochen, auf deren Basis sich das Teilen von Aktivitäten, Dienstleistungen, Gegenständen und Informationen entwickeln kann. Das Ziel der ökologischen Nachhaltigkeit ist in den Interviews deutlich weniger prominent als die Herstellung von sozialen Netzwerken und sozialer Kohäsion.

4.1 Allianzen zwischen zivilgesellschaftlichen und städtischen Akteur*innen

Das Bild, das sich aus den Interviews über die Formen des nichtkommerziellen Teilens in den drei Quartieren ergibt, unterscheidet sich hinsichtlich der beteiligten Hauptakteur*innen. In dem sozioökonomisch eher benachteiligten Quartier Nord-Holland wird Teilen vor allem von Akteur*innen aus der Stadt und städtischen Wohnungsunternehmen initiiert. Diese stellen Räume wie Nachbarschaftszentren zur Verfügung, finanzieren und organisieren Vereine, Kurse, Beratungsangebote, kulturelle Veranstaltungen, Märkte oder Feste. Im Rahmen dieser in einer Top-down-Logik bereitgestellten Angebote können sich Praktiken des Teilens zwischen den Bewohner*innen bilden. Das bürgerschaftliche Engagement und das Ausmaß an Initiativen mit einer Bottom-up-Organisation gelten als gering, was vor allem auf fehlende Ressourcen der Bewohner*innen zurückgeführt wird. Bei den Initiativen scheint der große Einfluss städtischer Akteur*innen ein Gefühl der Abhängigkeit und teils auch der Kontrolle zu erzeugen. Zwar kritisieren die befragten Initiativen nicht unbedingt die städtischen Akteur*innen, mit denen sie Allianzen eingehen und durch die sie Ressourcen, Beratungen und Genehmigungen erhalten. Sie schildern diese Allianzen jedoch aus einer Position der Abhängigkeit.

Für die Südliche Luisenstadt in Berlin und Stuttgart-Mitte verweisen die Befragten dagegen auf ein reges zivilgesellschaftliches Engagement und Bottom-up-Initiativen. Die Initiativen gehen vielfältige Allianzen mit anderen Akteur*innen ein, darunter auch mit der städtischen Politik und Verwaltung. Im Unterschied zu Nord-Holland erscheinen diese Allianzen als horizontaler, als ein gleichberechtigtes Miteinander. In Stuttgart beschreiben besonders zwei der befragten Initiativen enge Verbindungen zur Verwaltung und Politik in Bezug auf Ressourcenförderung, Genehmigungen und rechtliche Beratung. Aus der Perspektive städtischer Akteur*innen wird eine dieser Initiativen sogar als Vorzeigemodell vor Ort bezeichnet und generell eine gute Zusammenarbeit mit Initiativen beschrieben. Eine Person aus einer Initiative erklärt:

»Ich glaube das Beste ist, dass sie gute Ansprechpartner haben in der Politik. Wenn sie irgendeine Idee haben, dann können sie direkt jemanden vom Bezirksbeirat fragen, wie sie das sehen. Die empfehlen dann irgendeine Strategie, wie die Bürokratie besser zu handhaben ist und sowas. Und das sind immer zwei verschiedene Sachen: Das Politische und die Behörden. Das ist sehr komplex, es gibt die Straßenverkehrsbehörde, Stadtplanungsamt, Tiefbauamt. Diese Beratung von der Politik, wie man damit umgeht, das ist glaube ich für den ganzen Prozess sehr wichtig.« (Interview INI-ST.11)

Im Vergleich mit den Interviews in Berlin ist auffällig, dass die Hauptakteur*innen der Initiativen in Stuttgart meist nicht im Viertel wohnen und ihre Ideen oft als Studierende von der Universität aus auf den Weg gebracht haben. Die Verbundenheit der zivilgesellschaftlichen Organisierten mit dem Kiez ist in Berlin stärker ausgeprägt, wo wir beobachten, dass die Akteur*innen aus dem Kiez kommen und oft ein Zugehörigkeitsgefühl artikulieren, das sich auf die Geschichte des Kiezes bezieht. Das Viertel hat eine lange Geschichte von Aktivismus, Hausbesetzungen und Migration (vgl. Kap. 3). Das besondere Flair Kreuzbergs führte seit den 1980er Jahren zu einer Form der Stadtentwicklung mit viel Freiraum für nichtkommerzielle Projekte und zur künstlerischen, experimentellen Nutzung von Leerständen. Heute ist diese besondere Atmosphäre, wie von allen Befragten erwähnt, durch die Gentrifizierung in Gefahr. Es besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass steigende Mieten sowohl für Wohnraum als auch für gewerbliche Nutzungen vermieden werden müssen. Die städtischen Akteur*innen sympathisieren mit den zivilgesellschaftlichen Initiativen und versuchen, Ressourcen aus der Zivilgesellschaft mit öffentlichen Mitteln zu kombinieren.

Zusammenfassend legen die Interviews nahe, dass in den Untersuchungsgebieten die drei befragten Akteur*innengruppen für Prozesse des Teilens ein unterschiedliches Gewicht einnehmen. Während in Kassel institutionelle Akteur*innen der Stadt und Wohnungsunternehmen eher Top-down-Prozesse des Teilens initiieren, sind zivilgesellschaftliche Initiativen ein Schlüsselakteur in Berlin und Stuttgart. Außerdem erweist sich das Verhältnis zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen und institutionellen Akteur*innen der Stadt oder von Wohnungsunternehmen als ein Dreh- und Angelpunkt für die Entwicklung von Praktiken des Teilens im Quartier. In Nord-Holland ist dieses Verhältnis von Allianzen geprägt, die seitens der Initiativen als hierarchisch empfunden werden, während die Allianzen in Stuttgart und Berlin sich stärker als gegenseitig unterstützend und horizontal beschreiben lassen.

4.2 Restriktions- oder Ermöglichungshypothese?

Im Vorfeld der empirischen Untersuchung haben wir die Annahme formuliert, dass die wachsenden Raumkonkurrenzen in innerstädtischen Quartieren dazu führen, dass die Bereitschaft zum Teilen zunimmt. Diese Annahme wurde *Restriktionshypothese* genannt und von der weiteren Überlegung eingeschränkt, dass die erhöhte Bereitschaft erst dann zu Praktiken des Teilens führt, wenn genügend Initiativen sowie gemeinschaftlich neu zu definierende Räume im Quartier bestehen und Akteur*innen der Stadtpolitik eine positive Haltung gegenüber der Herstellung gemeinnütziger Raumressourcen artikulieren (*Ermöglichungshypothese*, vgl. Kap. 3). Welche Schlüsse lassen sich aus den Interviews zu diesen Hypothesen ziehen?

Die dargestellten Formen des nichtkommerziellen Teilens in den Quartieren legen durchaus nahe, dass wahrgenommene Raumkonkurrenzen die Bereitschaft zum Teilen erhöhen. Im Unterschied zum Kasseler Untersuchungsgebiet, wo sich bisher nur ein vergleichsweise geringer Aufwertungsdruck manifestiert, sind in Berlin und Stuttgart Initiativen aktiv, die sich gegen die Aufwertung des Quartiers respektive für die Schaffung öffentlicher Räume einsetzen. Das Ziel der Bewahrung und Herstellung nichtkommerzieller Räume und bezahlbarer Mieten wird in beiden Quartieren nicht nur von zivilgesellschaftlichen, sondern auch von städtischen und unternehmerischen Akteur*innen formuliert. Dieses Übereinkommen in den Zielen ist eine Grundlage für die zuletzt geschilderten Allianzen, die Initiativen und städtische Akteur*innen eingehen. Die Interviews plausibilisieren damit auch einen Aspekt der Ermöglichungshypothese beziehungsweise sie präzisieren diesen dahingehend, dass Allianzen gegenseitiger Unterstützung zwischen Initiativen und Stadtpolitik eine wichtige Triebkraft für Praktiken des Teilens darstellen. Erweiternd lässt sich sagen, dass Initiativen Allianzen auch mit anderen Akteur*innen eingehen, wie den Wohnungsunternehmen und privaten Eigentümer*innen, Kulturschaffenden oder anderen Initiativen, wodurch Praktiken des Teilens befördert werden. Dennoch kommt den Kooperationen mit der Stadt nach Auskunft der Befragten eine Schlüsselrolle zu.

Was die Bedeutung von Räumen im Quartier als Faktor der Ermöglichung des Teilens betrifft, so wurde bereits herausgestellt, dass das Vorhandensein von Räumen in den Interviews wiederholt als eine Art Basis beschrieben wird, auf deren Grundlage sich Netzwerke des Teilens bilden können. Gerade Befragte aus Initiativen stellen die große Bedeutung von verfügbaren Räumen wiederholt heraus, wie folgende zwei Zitate verdeutlichen:

»Und einfach, dass es diesen Raum gibt, (...) sich alle zusammensetzen können, miteinander eben für sich den Raum definieren können, was sie jetzt daraus machen, das ist mega wichtig. Und gibt es in anderen Stadtteilen, insofern kann ich da doch ein bisschen von Vergleich reden, gibt es das nicht.« (Interview INI-BL.16)

»Es ist nicht mehr hier die Spielwiese, wo sich jeder ausprobieren kann. Das war, glaube ich, in den Achtzigern so oder in der ersten Phase. Es war eine Riesenspielwiese. Leute konnten Sachen ausprobieren, konnten sich selber erfahren und so weiter und so fort, auch immer wieder neue Sachen probiert. Da ist schon, dass sozusagen das ein bisschen schwieriger ist, weil das eine ist, wir haben kaum Raum für neue Projekte, räumlich nicht sozusagen. Früher gab es noch leere Räume, dann hat man da irgendwas gemacht und irgendjemand hat dann da was gemacht. Aber dass natürlich jetzt sozusagen auch die wirtschaftliche Geschichte eine Rolle spielt, dass wir natürlich schon ganz genau gucken und eigentlich immer, seit Jahren eigentlich dabei sind, eher zu sagen: Hey, wir wollen das, was wir haben, stabil halten so, als jetzt was Neues zu erfinden.« (Interview INI-BL.10)

Das letzte Zitat ist ausführlicher, da es zu einem Aspekt führt, der im Vergleich der Quartiere als eine förderliche Bedingung für Praktiken des Teilens deutlich wurde, den wir jedoch im Vorfeld der Untersuchung nicht gesehen hatten: Identifikation und gemeinsames Narrativ. Unter *Identifikation* verstehen wir eine Verbundenheit der Befragten und der Institutionen untereinander, die über den gemeinsamen Lebens- und/oder Arbeitsraum hergestellt wird. Eine solche Form der sozialräumlichen Identifikation lässt sich am ehesten im Berliner Fallquartier beobachten. Dort verweisen die Befragten, insbesondere die Akteur*innen der Initiativen, deutlich auf die Verbundenheit mit dem Quartier und benennen dies als ein Motiv für Praktiken des Teilens untereinander. Die Identifikation wird von den Befragten zudem über ein gemeinsames Narrativ zu den Besonderheiten und Bedrohungen des Quartiers beschrieben. Das Narrativ speist sich sowohl aus Erfahrungen und Ereignissen einer fortgeschriebenen Kiezgeschichte als auch aus dem kollektiven Erleben von fortschreitender Flächenkonkurrenz und Gentrifizierung.

»Naja, dazu muss man halt wissen, dass in den Siebzigerjahren, Achtzigerjahren, also auch durch das, was damals versucht wurde, Kreuzberg abzureißen, gab es, glaube ich, schon ein großes Zusammengehörigkeitsgefühl. [...] Und das hat natürlich dafür gesorgt, dass dieses Gefühl, und hier gab es eine Bürgerinitiative 36, genau für diesen Stadtteil.« (Interview INI-BL.10)

»Weil das natürlich allen, die hier aktiv sind oder irgendwie nicht ganz mit verschlossenen Augen rumlaufen, ganz offensichtlich ist, was sich hier eben alles getan hat oder immer noch tut an Verdrängungsbewegungen.« (Interview INI-BL.16)

Das gemeinsame Narrativ ermöglicht eine Organisation der Bewohner*innen vor Ort und begünstigt Allianzen gerade auch mit städtischen Akteur*innen. In den Fallquartieren von Stuttgart und Kassel konnte ein solch ausgeprägter Quartiersbezug der Akteur*innen nicht beobachtet werden. In Stuttgart-Mitte ist dafür ein möglicher Grund, dass trotz einer hohen Initiativendichte die befragten Akteur*innen oft nicht aus dem Quartier stammen oder dort leben, so dass ein handlungsleitendes Narrativ eher von außen entwickelt wird.

In Nord-Holland gibt es zwar ein vorherrschendes Narrativ eines Problemquartiers. Dies geht jedoch nicht mit einer akteur*innenübergreifenden Identifikation mit dem Quartier einher. Die lokalen Netzwerke des Teilens entwickeln sich aus spezifischen Gruppen oder Situationen im Quartier, haben aber kein integrierendes Moment für eine über sie hinausgehende Nutzer*innengruppe. Während Akteur*innen aus der Stadt und Wohnungswirtschaft aufgrund ihrer professionellen Verantwortung Infrastrukturen des Teilens hervorbringen, bleiben Initiativen und informelle Netzwerke für sich und bilden raumunabhängig eher exklusive Netzwerke.

Abschließend ist einschränkend zu den diskutierten Hypothesen anzumerken, dass ein erhöhter Aufwertungsdruck auf Nachbarschaften Praktiken des Teilens zwar zu begünstigen scheint; dieser Zusammenhang jedoch insofern relativiert werden muss, da der Aufwertungsdruck gleichzeitig bestehende informelle Netzwerke der Begegnung und des Austauschs gefährdet. In Berlin wird deutlich, dass die Bedrohung und das Verschwinden einzelner Läden und Einrichtungen überhaupt erst zu einer Skalierung des Widerstands und damit zu einer solidarischen Nutzung von Gütern geführt haben.

5. Bedingungen und Hürden

Von den Befragten wurde eine Vielzahl konkreter Bedingungen und Hürden in Hinblick auf Prozesse des Teilens in der alltäglichen Praxis beschrieben. Diese lassen sich auf einer allgemeineren Ebene als fünf zentrale Herausforderungen beschreiben, die in wechselseitiger Beziehung zueinander stehen und für den Aufbau und die Pflege von Prozessen des Teilens zu berücksichtigen sind. Die grundlegende Aufgabe, der sich informelle und institutionalisierte Praktiken des Teilens gleichermaßen stellen müssen, ist (1) die Herstellung und Aufrechterhaltung eines sozialen Zusammenhalts der Beteiligten. Dies bedeutet, Interessen zu identifizieren, Konflikte zu kommunizieren, anfallende Aufgaben gerecht zu verteilen und eine ausreichende Aktivierung der Beteiligten zu erreichen. Diesen Herausforderungen kann, (2) durch eine entsprechende informelle oder institutionalisierte Organisation der Praktiken begegnet werden, so dass Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten konkret adressiert und geregelt werden können. Damit aber Praktiken des Teilens überhaupt stattfinden können, müssen neben dem sozialen Zusammenhalt und der Organisationsstruktur, (3) auch ausreichend Güter und Ressourcen zum Teilen vorhanden sein. Ohne teilbare Güter, beteiligte Personen oder Orte, an denen das Teilen praktiziert werden kann, können Netzwerke des Teilens nicht (dauerhaft) bestehen. Um insbesondere die Herausforderung des Bedarfs an Räumlichkeiten und beteiligten Personen zu erleichtern, können 4) politische Entscheidungsträger*innen und wirtschaftliche Interessengruppen durch Nutzungsvereinbarungen, Vermietung oder Verpachtung, durch Festanstellungen von Unterstützer*innen und finanzielle Förderung von Projekten und Orten unterstützen. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die 5) entsprechenden rechtlichen Rahmenbedingungen und Zuständigkeiten für alle Beteiligten transparent sind.

Auf einer noch höheren Abstraktionsebene lassen sich drei zentrale Säulen von Bedingungen für Praktiken des Teilens in den untersuchten Quartieren ableiten: 1) Merkmale des räumlichen und sozialen Kontextes (z.B. gemeinsames Quartiersnarrativ, günstiges Raumangebot, gute rechtliche Rahmenbedingungen), 2) Merkmale der Akteur*innen (ähnliche Einstellungen, hohe Eigenmotivation, solidarische Grundhaltung, Identifikation mit Ort oder Gruppe) und schließlich 3) Merkmale der Organisation (Sicherheit und Regeln für alle Beteiligten in den Prozessen des Teilens, Kommunikation, soziale und räumliche Niedrigschwelligkeit und Verstetigung der Akteur*innen gegebenenfalls durch Hauptamtlichkeit).

Die Bewältigung dieser Herausforderungen und die Schaffung der notwendigen Voraussetzungen hängen letztlich stark von der Motivation ab. Teilen kann sowohl bedarfsorientierte als auch soziale oder transformatorische Absichten haben. Aus den Interviews geht hervor, dass städtische und zivilgesellschaftliche Akteur*innen mit der Schaffung von (Infra-)Strukturen des Teilens eher transformative (z.B. Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit) oder problemorientierte (z.B. Integration, Mieter*innenfluktuation) Motive verfolgen

– während für Nutzer*innen dieser Strukturen sowohl soziale und bedarfsorientierte Ziele als auch transformative Absichten beschrieben werden. Wohnprojekte nehmen eine Zwischenposition ein, da über ihre gelebte Praxis des Teilens einerseits gesellschaftliche Transformation verfolgt, andererseits Teilen aber auch zur Befriedigung sozialer Bedürfnisse, insbesondere in Bezug auf das Wohnen, praktiziert wird.

Je nach Intention, Struktur und Entwicklung der einzelnen Netzwerke stehen andere Herausforderungen und Voraussetzungen im Vordergrund. Während institutionalisierte, top-down organisierte Netzwerke stärker auf die Niedrigschwelligkeit ihrer Angebote achten müssen und Aktivierung als Herausforderung im Vordergrund steht, müssen Bottom-up-Netzwerke des Teilens eher Strategien der Organisation und Integration unterschiedlicher Interessen entwickeln. Prozesse des Teilens sind somit eng mit Konzepten von Raum und Gemeinschaft, sowie Regeln und Organisation verbunden, was im nächsten Abschnitt theoretisch eingeordnet werden soll.

6. Gemeinschaften, Nachbarschaften und ihre Orte

Für eine weitere theoretische Einordnung der Ergebnisse wird im Folgenden auf die Rolle der sogenannten *third places* (Oldenburg, 1997) und bestimmter Merkmale der Nachbarschaft (Jacobs, 1961), auf Konzepte der Gemeinschaftsbildung (Gusfield, 1975; McMillan & Chavis, 1986; Wenger, 1999) sowie zuletzt kurz auf die *Commons* nach Ostrom (1990) Bezug genommen. Durch diese Einordnung soll der Zusammenhang zwischen Gemeinschaft, Ort und Praktiken des Teilens theoretisch weiter plausibilisiert werden. Aus unseren Beobachtungen lässt sich herausarbeiten, dass bottom-up organisierte Prozesse des Teilens vor allem dort stattfinden, wo sich Akteur*innen auf gemeinsame Ziele und Werte einigen können und ein gewisses Maß an Identifikation mit einem Ort oder Netzwerk besteht. Jacobs (1961) identifiziert in einem auf Begegnung ausgerichteten und sozial heterogenen Quartier die Basis für eine Identifikation mit diesem beziehungsweise ihren/seinen Bewohner*innen. Diese Annahmen stützend, konnten wir in den Daten die hohe Relevanz von *third places* (Oldenburg, 1997) – also Orten der Begegnung, Erholung und des Aufenthalts, jenseits von Wohnort und Arbeit – für Praktiken des Teilens identifizieren. Über diese Begegnungen können sich Formen gemeinschaftlicher Identifikation mit einer Gruppe oder dem Ort herausbilden. Dies ist nach McMillan und Chavis (1986) ein zentrales Merkmal von Gemeinschaftsbildung. Der Mechanismus dieser Gemeinschaftsbildung scheint sich jedoch zwischen den Untersuchungsgebieten zu unterscheiden. So finden wir in der Südlichen Luisenstadt eher eine *geographische Gemeinschaft*, die ihre Identität vom Ort, dessen Geschichte und gegenwärtiger Bedrohung selbst bezieht (Gusfield, 1975), während in Stuttgart-Mitte eher das von Wenger (1999) entwickelte Konzept der *communities of practice* beobachtet werden konnte, das heißt Gemeinschaften, die sich auf der Basis ähnlicher Aktivitäten zusammenfinden. In Kassel Nord-Holland hingegen scheinen isolierte *relationale Gemeinschaften* (Gusfield, 1975), also Akteur*innengruppen die auf Basis gemeinsamer Merkmale wie Herkunft, Religion Sprache oder anderen individuellen Merkmalen bestehen, das Teilen im Quartier zu prägen. Entlang dieser Kategorien ist auch die Skalierung des Teilens als räumliche Praxis zu verstehen.

Geografische Vergemeinschaftung und räumliche Identifikation ermöglichen offenbar den höchsten Integrationsgrad der Akteur*innen über gemeinsame Ziele und damit die weitreichendste Form von Praktiken des Teilens. Relationale Gemeinschaften hingegen verbleiben in der Verinselung kleiner Netzwerke von Ähnlichkeiten. Wobei die Gemeinschaften der Praxis zwar einen integrativen Anspruch erheben, aber durch Fähigkeiten und Motivationen selektiert sind. Das Vorhandensein von Orten der Begegnung (*third places*) scheint also nicht auszureichen, um territoriale Gemeinschaften hervorzubringen. Diese Hochskalierung ist offenbar besonders in Ergänzung eines räumlich umfassenden Narrativs möglich. Gleichzeitig scheinen jedoch Orte der Begegnung, wie sie Oldenburg versteht, und der Nachbarschaftscharakter, den Jacobs beschreibt, eine Vergemeinschaftung der Bewohner*innen zu fördern und damit sowohl formelle als auch informelle

Netzwerke des Teilens zu begünstigen. Zudem lassen die Interviews die Interpretation zu, dass neben einer Verortung und Vergemeinschaftung auch Vertrauen in das Austauschsystem des Teilens zwischen Akteur*innen bestehen und gegebenenfalls durch soziale oder juristische Rahmenbedingungen durchgesetzt und abgesichert werden muss kann. Dies knüpft direkt an die Erkenntnisse von Ostrom (1990) an, die diese Notwendigkeit auch für die Nutzung von *Commons* postuliert.

7. Fazit

Unsere Analysen verdeutlichen, dass Allianzen zwischen verschiedenen Akteur*innentypen, insbesondere zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen und städtischen Akteur*innen, die Umsetzung von Praktiken des Teilens in den untersuchten Gebieten stärken.

Die Rolle der städtischen Akteur*innen tritt im Vergleich der Quartiere in dem Maße in den Hintergrund, in dem Initiativen über ausreichende räumliche und personelle Ressourcen verfügen, um das Teilen eigenständig zu organisieren. So zeigt sich im Untersuchungsgebiet Kassel, dass ohne städtische Unterstützung eher vereinzelte Netzwerke informellen Teilens existieren, während mit Unterstützung oder gar Federführung institutioneller Akteur*innen der Stadt und Wohnungsbaugesellschaften das Teilen deutlich höher skaliert werden kann. In Stuttgart erscheint dieses Verhältnis ausgeglichener und die Allianzen finden in paritätischer Kooperation statt. Im Berliner Untersuchungsgebiet wird deutlich, dass die zivilgesellschaftlichen Initiativen über ein ausgeprägtes Netzwerk gegenseitiger Unterstützung verfügen und die Zusammenarbeit mit Politik und Verwaltung sowohl in der Unterstützung von Zielen und Absichten als auch der Bereitstellung von Räumen und Mitteln besteht.

Die Fähigkeit, Prozesse des Teilens ohne institutionelle Akteur*innen hervorzubringen und zu skalieren, wurde mit der Bildung einer *geographischen Gemeinschaft* in Zusammenhang gebracht. Im Berliner Untersuchungsgebiet kann dabei an ein historisches Narrativ und die geteilte Erfahrung von Gentrifizierung angeknüpft werden, so dass gemeinsame Ziele und Werte formuliert werden, die Allianzen mit anderen Akteur*innen und Prozessen des Teilens förderlich sind. In Stuttgart finden wir eine konkrete Identifikation mit dem Ort weniger, vermutlich da die Initiativen von eher externen Akteur*innen ins Leben gerufen wurden. In Kassel gibt es ein Narrativ, das parallel zu verschiedenen relationalen Gruppen im Quartier existiert, so dass top-down organisiertes Teilen neben geschlossenen, relationalen *peer-to-peer*-Netzwerken stattfindet. Über alle Unterschiede hinweg wird jedoch deutlich, dass ein gemeinsames Narrativ, die Verfügbarkeit von Räumen, die dauerhafte Absicherung von Rechten und Personal sowie die Kooperation zwischen verschiedenen Akteur*innentypen in allen Quartieren Prozesse des Teilens fördern.

Literatur

- Acquier, A., Daudigeos, T., & Pinkse, J. (2017) »Promises and paradoxes of the sharing economy: An organizing framework«, *Technological Forecasting and Social Change*, Vol. 125, S. 1-10.
- Bäro, A., Toepler, F., Meynhardt, T., & Velamuri, V. K. (2022) »Participating in the sharing economy: The role of individual characteristics«, *Managerial and Decision Economics*, Vol. 43, No. 8, S. 3715-3735.
- Belk, R. (2007) »Why not share rather than own?«, *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, Vol. 611, No. 1, S. 126-140.
- Bucher, E., Fieseler, C., & Lutz, C. (2016) »What's mine is yours (for a nominal fee): Exploring the spectrum of utilitarian to altruistic motives for Internet-mediated sharing«, *Computers in Human Behavior*, Vol. 62, S. 316-326.

- Cheng, M. (2016) »Sharing economy: A review and agenda for future research«, *International Journal of Hospitality Management*, Vol. 57, S. 60-70.
- Gusfield, J. R. (1975) *Community: A critical response. Key concepts in the social sciences*. New York, Harper & Row.
- Huber, A. (2022) »Does sharing with neighbours work? Accounts of success and failure from two German housing experimentations«, *Housing, Theory and Society*, Vol. 39, No. 5, S. 524-554.
- Jacobs, J. (1961) *The death and life of great American cities*. New York: Vintage.
- Martin, C. J. (2016) »The sharing economy: A pathway to sustainability or a nightmarish form of neoliberal capitalism? *Ecological Economics*, Vol. 121, S. 149-159.
- Mayring, P. (2015) *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*, 12. Aufl., Weinheim, Beltz.
- McMillan, D. W., & Chavis, D. M. (1986) Sense of community: A definition and theory. *Journal of Community Psychology*, Vol. 14, No. 1, S. 6-23.
- Möhlmann, M. (2015) Collaborative consumption: determinants of satisfaction and the likelihood of using a sharing economy option again. *Journal of Consumer Behaviour*, Vol. 14, No. 3, S. 193-207.
- Oldenburg, R. (1997) *The great good place: Cafés, coffee shops, community centers, beauty parlors, general stores, bars, hangouts, and how they get you through the day*, Manchester, Paragon House.
- Ostrom, E. (2009) *Governing the commons*, Cambridge; New York, Cambridge University Press.
- Slingerland, G., Lukosch, S., Comes, T. & Brazier, F. (2019) »Exploring Requirements for Joint Information Sharing in Neighbourhoods: Local Playgrounds in The Hague«, in Brooks & Mobasher (Hg.) *Interactivity, Game Creation, Design, Learning, and Innovation*, Springer International Publishing, S. 306-315.
- Wenger, E. (1999) *Communities of practice: Learning in doing*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Westskog, H., Julsrud, T. E., Kallbekken, S., Frenken, K., Schor, J., & Standal, K. (2021) »The role of community sharing in sustainability transformation: Case studies from Norway«. *Sustainability: Science, Practice and Policy*, Vol 17, No. 1, S. 334-348.

